

Vorwort.

Vor Jahren habe ich mich mit den so merkwürdigen Erscheinungen der „Dissimilation“ in den indogermanischen Sprachen befaßt, ohne zu einer Lösung der Rätsel zu gelangen. Ich fand, daß Salomon Stricker bereits zweifellos richtig durch Selbstbeobachtung bei stillem Sprechen (Denken) r-Dissimilation konstatiert hatte und beschloß zu achten, wie man sich verspricht, ob im Sprechfehler vielleicht Erscheinungen zutage träten, welche für die Erklärung der historischen Entwicklung der Sprachen von Wert wären.

Bald konnte ich an der Möglichkeit, die Sprechfehler in gewisse Regeln zu bringen, nicht mehr zweifeln und begann zu sammeln. Ich teilte Dr. K. Mayer, damals Assistent an der psychiatrischen Klinik in Wien, meine Erfahrungen mit und bat ihn, ebenfalls zu achten. Mayer prüfte nach und bestätigte meine Regeln vollinhaltlich. Auch steuerte er Material bei, welches unten mit seiner Marke versehen, gebracht wird. Zum Danke für seine treue Mithilfe, die mich festigte und bestärkte und bei dem

Gedanken, daß ich ihm vielleicht mehr schulde, als ich weiß, sowie, daß ich allein nur mit Zagen über solche Dinge geschrieben hätte, weil die Naturforscher häufig geneigt sind, anderen die Fähigkeit richtig zu beobachten abzusprechen, bat ich Mayer, die Arbeit mit mir zu zeichnen und so sich für das Wesentliche des Inhalts, d. h. für die Richtigkeit meiner Beobachtungen und Regeln, mitverantwortlich zu erklären. Mayers Beispiele erscheinen unter meinen Rubriken und unter meinen Beispielen.

Bevor ich noch R. Mayer kannte, hatte ich mit Dr. Lothar v. Frankl, Privatdozent für Neuropathologie, viel über die Grenzgebiete von Psychiatrie und Sprachforschung gesprochen, über die sogenannte „innere Sprache“. Von ihm lernte ich einiges aus der medizinischen Literatur über die Lesefehler der Geisteskranken kennen. Ich bitte die Ärzte, es mir nicht übel zu nehmen, wenn ich sage, ich fand diese Forschungen unbefriedigend. Ich vermißte das genaue Eingehen in die Einzelheiten. Dann schien es mir klar zu sein, daß es als Basis für alle Forschungen bei dem Kranken nötig sei, erst festzustellen, wie der Gesunde sich verlese. Reichliche Gelegenheit zu solchen Beobachtungen bot mir später meine Stellung an der k. und k. Orientalischen Akademie, wo ich junge Leute, die des deutschen zwar vollkommen mächtig sind, deren Muttersprache es aber nicht ist, in deutscher Stilistik zu fördern habe.

Es zeigt sich, daß die Lesefehler große Ähnlichkeit mit den Sprechfehlern haben und ich glaube, daß mir auch

die Aerzte dafür danken werden, daß sie jetzt einen Ueberblick über das bei Gesunden vorkommende haben, so daß es jetzt leichter sein wird, die spezifischen Fehler der Kranken abzugrenzen.

Mein Interesse an den berührten Fragen ist ein rein sprachwissenschaftliches. Leider reicht das Material noch nicht ganz aus, um das zu erklären, was ich gerne erklärt hätte, die Dissimilationen. Doch glaube ich der Lösung sehr nahe gekommen zu sein. Der Leser findet merkwürdige Sprechfehler, aus denen das Dissimilationsbedürfnis klar hervorleuchtet und es ist doch zweifellos sehr bemerkenswert, daß ich beobachtet habe, daß in der heutigen Verkehrssprache häufig Stottern eintritt, wenn dieselben Bedingungen vorhanden sind, bei denen uns die Sprachgeschichte Laut- oder Silbendissimilation aufweist. Hier, wie fast überall, ist mein beobachtetes Material weit größer als das, welches ich mitteile.

Aber mir wurde bei den mühsamen Beobachtungen eines klar. So sehr ich die Indogermanistik bewundere und so wenig ich für mein Teil geneigt bin, an ihrer — wenn auch nur näheren — Zukunft zu verzweifeln, in den allgemeinen, methodologischen Fragen, scheint sie mir zu sehr in aprioristischer Argumentation befangen zu sein. Hier kommt es gar nicht auf „Ueberzeugungen“, sondern nur auf Beobachtungen an. Man will zu viel auf einmal. Man will immer gleich reife glänzende Früchte und deshalb müssen die Aperçus die Stelle der Studien vertreten. Daß so viel Richtiges gefunden wurde und daß

gleichsam tappend so viele richtige Erklärungsprincipien gefunden werden konnten, stellt den dabei beteiligten Forschern das glänzendste Zeugnis aus und erklärt sich nur daraus, daß im Leben der Sprache weitgehende Regelmäßigkeiten der Erscheinungen festzustellen sind, wie nirgendwo in den Äußerungen menschlicher geistiger Arbeit.

Aber, ich denke, man kann in Zukunft das Finden der Erklärungsprincipien nicht mehr dem Genie oder dem Zufall überlassen, man muß sie suchen, in der jetzigen Sprechthätigkeit suchen.

Das ist längst anerkannt, aber es ist schwer sich dazu zu entschließen, wo der wissenschaftliche Raubbau noch erträglich ist. Wenn wir mit uns selbst Geduld haben, müssen wir auf manche Erklärungen durch Beobachtung des jetzigen Lebens kommen. Es ist doch recht lehrreich zu hören, daß S. Stricker, der keine Kenntnis von den „Dissimilationen“ der Grammatiker hatte, durch Selbstbeobachtung an sich konstatierte, daß er still sprechend nur „Roland der —iese“ zu denken imstande sei.

Was dieses kleine Büchlein bringt, ist wenig. Es weist die Zusammenhänge der einzelnen Erscheinungen bei den gewöhnlichen Arten der Sprechfehler nach, hebt also die Subjektivität des Versprechens auf. In dem letzten Kapitel suche ich das aus den Sprechfehlern Gelernte zur Erklärung einiger Sprachphänomene zu verwerten. Die Sprechfehler scheinen mir mit einer Anzahl sprachhistorischer Erscheinungen in Zusammenhang zu stehen. Die Fassung dieses Kapitels ist knapp, das Material be-

kannt. Es handelte sich mir darum, den Naturforschern zu zeigen, welcher Art die uns beschäftigenden Thatsachen sind und sie so in den Stand zu setzen, uns von ihrer Seite zu Hilfe zu kommen. Man muß sich hüten, den Sprechfehler als etwas Pathologisches aufzufassen. Beim Sprechfehler versagt nur die Aufmerksamkeit, die Maschine läuft ohne Wächter, sich selbst überlassen. Und was den Sprechfehler für die Sprachwissenschaft lehrreich macht, ist der Umstand, daß das Uhrwerk in solchen Augenblicken des Mantels entkleidet scheint und ein Blick in die Räder möglich ist.

H. Paul war wohl der Erste, der „wiederholtes Versprechen“ als Ursache gewisser lautlicher Wandlungen angenommen hat. Aber so darf man wohl nicht sagen. Versprechen und einige Arten des Lautwandels sind nicht von einander abhängig, sondern haben eine gemeinsame höhere Ursache, die in der Anlage des psychischen Sprechorganismus liegt.

Kürzlich hat wieder B. Michels das Versprechen zur Erklärung herangezogen. Er läßt in den Indogermanischen Forschungen IV S. 62, idg. *pōtmen zu *ptōmen werden und beruft sich für diese Metathese auf Sprechfehler z. B. man sage „die Kake tritt die Kreppe trumm“ für „... Treppe frumm“. Das Beispiel beweist natürlich für *ptōmen gar nichts, da es ja einen ganz anderen Fall zeigt. Zudem muß ich Michels versichern, daß ich niemals ähnliches als Versprechen gehört habe. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht in ganz an-

deren Sprachen und Perioden derartiges möglich ist und war.

Die Psychiater haben schon den Wunsch ausgesprochen, daß die Lesefehler auch aus anderen modernen Sprachen beschrieben werden. Das selbe Interesse hat auch die Sprachwissenschaft die Sprech- und Lesefehler von in anderen Sprachen denkenden Menschen kennen zu lernen. Sprachen mit anderer Silbentrennung, anderem Accente wären besonders zu empfehlen.

R. Mayer gedenkt demnächst die Sprech- und Lesefehler der Kranken zu untersuchen und damit wird wohl das, was ich vorläufig über diesen Gegenstand hier mitteile, bestätigt oder beseitigt werden. Dieser Beitrag sollte schon mit der vorliegenden Arbeit erscheinen. Da Mayer unterdessen nach Innsbruck ernannt worden ist, war ihm aus äußeren Gründen das rechtzeitige Fertigstellen unmöglich. Leider muß ich also auch diesen Teil in der Fassung, wie ich ihn vor etwa vier Jahren niederschrieb, als ich viel mit Lothar v. Frankl über diese Dinge sprach, hier geben. Ich wollte mit der Herausgabe nicht länger zögern, denn ich für mein Teil war zu einem gewissen Abschluß gekommen.

Meine rein sprachwissenschaftlichen weiteren Ausführungen will ich in einer Fachzeitschrift erscheinen lassen.

Sechs Jahre Beobachtung meinerseits und eine bald zweijährige Nachprüfung Mayers stecken in dem Büchlein. Ich für mein Teil bin sehr zufrieden, wenn die Sprachforscher mir zugeben, daß die Sprechfehler einen

Redemechanismus enthüllen, der die Art, wie entfernte Laute (im Worte oder Satze) auf einander einwirken, zeigt. Man wird wohl auch finden, daß die fehlerhaften Augenblicksbildungen sehr interessante falsche Analogien, Contaminationen u. s. w. zeigen.

Das letzte Kapitel bringt bloß Illustrationsmaterial. Es liegt mir ferne, glauben machen zu wollen, daß alle alten indogermanischen Sprachen und ihre heutigen Nachkommen dieselben Arten von Beziehungen entfernter Laute aufweisen. Darüber wird sich erst dann ein Urteil fällen lassen, wenn ein genügendes Material von Sprechfehlern aus den verschiedenen heutigen Sprachen gesammelt sein wird.

Ich hoffe, daß der Weg, den H. Paul gewiesen und den ich betreten habe, noch von Anderen wird verfolgt werden. Nur in diesem Sinne sei das Büchlein den Gelehrten zur freundlichen Anteilnahme empfohlen.

Der etwas ungeduldige Abschluß des Manuscriptes und seine Folgen werden dem Auge des kundigen Lesers nicht verborgen bleiben. Es ist an mir, dafür um Nachsicht zu bitten.

Wien, Weihnachten 1894.

Rudolf Meringer.